

Franz Weber

Kirche der Armen – (k)ein Maßstab für Sparmaßnahmen?

**Die nötigen Sparmaßnahmen
in der Kirche hierzulande
verändern vor dem Hintergrund
weltweiter Armut ihr Aussehen:
Was bedeutet die Herausforderung
der Option für die Armen
in Zeiten der Geldknappheit?
Eine ekklesiologische Vergewisserung.**

● Wer vom Geld in der Kirche spricht, müsste – zumindest aus der Sicht des Evangeliums – auch von denen reden, die nichts oder nicht viel davon haben und deshalb – in diesem materiellen Sinn – wenig »Kirchenbeitrag« leisten. Doch die wirklich Armen liegen den meisten Gläubigen in unseren Breiten nicht unmittelbar am Herzen, sondern ziemlich fern. Man ist doch auch in der Kirche allgemein der Meinung, dass es genügend Institutionen gibt, die sich – auch mit Hilfe von Spendengeldern – um sie kümmern.

Näher gerückt ist in letzter Zeit aber die Einsicht, dass den Kirchen selbst aus mehreren Gründen das Geld auszugehen scheint und dass deshalb allerorts zum Teil sehr schmerzliche Sparmaßnahmen angesagt sind. Von einer ärmer werdenden Kirche zu sprechen ist nicht nur tatsächlich berechtigt, sondern dringend notwendig. Mit der Vorstellung und dem theologischen Leitwort von einer »Kirche der Armen«,

die noch dazu als Maßstab pastoralen Handelns vorgestellt wird, weiß man hierzulande aber sicher auf einen ersten Blick recht wenig anzufangen.

Wer zum Beispiel in die Diskussion um diözesane Budgetkürzungen solche Kriterien einbringt, wird von Fachleuten doch im Letzten als realitätsferner spiritueller Träumer angesehen. »Wenn es wirklich ums Geld geht«, zieht man – auch von Seiten der Kirchenleitung – zur Sicherheit doch lieber Finanzexperten und Unternehmensberater von außen zu Rate, die »der Welt von heute« näher zu stehen scheinen als Theologinnen und Theologen, die um eine – oft nur bruchstückhaft zu erreichende – Umsetzung ihrer sozialen und kirchlichen Visionen ringen.

Normalfall von Kirche

● Wer nur die Finanzgebarung seiner Pfarrei oder seiner Diözese im Visier hat und ausschließlich aus dieser Perspektive denkt, hat wenig von der Gesamtwirklichkeit der Weltkirche von heute begriffen. Denn weltweit sind die Armen tatsächlich weithin der »Normalfall von Kirche«. Unser Kirchenbeitragssystem ist universal-kirchlich gesehen ein Sonderfall. Millionen von

christlichen Gemeinden in Afrika, Asien, Ozeanien und Lateinamerika müssen ihre Ausgaben aus ganz geringen freiwilligen Beiträgen der Gemeindemitglieder bestreiten. Sie entwickeln dabei nicht selten sehr kreative Überlebensstrategien und geben ihrer Umwelt gerade in prekären

»in prekären Situationen«

wirtschaftlich-sozialen Situationen ein glaubwürdiges Beispiel geschwisterlichen Teilens, das sich oft auch auf Nicht-Gemeindemitglieder sowie auf die nichtchristliche Bevölkerung erstreckt.

Dennoch: Geld ist und bleibt ein Problem der Weltkirche. Nach wie vor hängen viele Diözesen im Süden der Weltkirche am Tropf europäischer oder US-amerikanischer Geldgeber. Häufig werden sie durch diese Abhängigkeit massiv in ihrer pastoralen Eigenständigkeit beeinträchtigt. Das Geld ist nicht selten der eigentliche Beweggrund zum Eingehen von Partnerschaften zwischen Nord und Süd. Seine Verteilung sorgt nicht nur immer wieder für Konfliktstoff¹, sondern zementiert »ungleiche« Verhältnisse, die

»Mittellosigkeit ist kein Ideal«

man eigentlich in einer »Lerngemeinschaft Weltkirche« durch Begegnung, Austausch und gegenseitiges Mitteilen und Teilen aus der Welt schaffen wollte. Mittellosigkeit ist eben zunächst kein Ideal, sondern ein Defizit. Sie schafft Ohnmacht – und viele Konflikte.

Die Kirche der Armen ist deshalb ganz und gar keine Kirche der Heiligen und Makellosen. Aber sie ist trotz aller Krisen vielerorts »voll Leben«, obwohl ihr nur ein Bruchteil dessen zur Verfügung steht, was die Kirchen des Nordens zu ihrem Leben brauchen.

Herzsanliegen Johannes' XXIII.

● Nicht der Traum von einer idealen Kirche, sondern der Blick auf die weltweite Realität der Armut bewegte Johannes XXIII., als er einen Monat vor Beginn des Zweiten Vatikanums in seiner Radiobotschaft vom 11. September 1962 von der Kirche der Armen als Herausforderung an das bevorstehende Konzil sprach. Vom »Elend des sozialen Lebens, das vor Gott nach Rache schreit«², war da die Rede. Es war dieser Papst, der – selbst aus ärmlichen Verhältnissen stammend und geprägt von der Begegnung mit den französischen Arbeiterpriestern – einen entscheidenden Anstoß für eine Bekehrung der Kirche zu den Armen gab.

Beeinflusst war Johannes XXIII. in dieser Frage von einer Gruppe von Bischöfen, die sich unter dem Vorsitz von Kardinal Galier von Lyon am Rande des Konzils regelmäßig traf. Ihr gehörten unter anderen auch Dom Helder Camara aus Brasilien und Bischof Manuel Larrain aus Chile an, die mit ihren Erfahrungen mit den Armen und Unterdrückten der Suchbewegung nach einer Kirche der Armen lateinamerikanische »Bodenhaftung« verliehen.

Kardinal Lercaro von Bologna, der ebenfalls zu diesem Kreis gehörte, griff das Anliegen ausdrücklich auf und brachte in einer Intervention im Konzil seine Überzeugung zum Ausdruck, die Konzilsväter würden ihrer Aufgabe nicht gerecht werden, wenn sie »das Geheimnis Christi in den Armen [...] nicht zum Zentrum, zur Seele der doktrinalen und gesetzgebenden Arbeit des Konzils machen«. Armut dürfe »nicht ein Thema des Konzils unter anderen sein, sondern muss die zentrale Frage werden«³. Hier wurde mehr verlangt als nur die Wahrnehmung der Elends- und Unrechtssituation der Armen und viel mehr als Armenfürsorge und Einsatz der Kirche für Ge-

rechtigkeit und Menschenwürde: Die Situation der Armen sollte nicht nur sozialwissenschaftlich untersucht, sondern im Licht der Person Jesu und der von ihm verkündeten Gottesherrschaft gesehen werden.⁴ Kurz gesagt: Die Kirche hat Kirche der Armen zu sein, wenn sie die Kirche Jesu Christi sein will.

Grundsätze des Konzils

● Genau hier setzt auch eine der grundlegenden und richtungsweisenden Aussagen der Kirchenkonstitution an: »Wie aber Christus das Werk der Erlösung in Armut und Verfolgung vollbrachte, so ist auch die Kirche berufen, den gleichen Weg einzuschlagen [...]. Christus Jesus hat, ›obwohl er doch in Gottesgestalt war [...], sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen‹ (Phil 2,6); um unsretwillen ›ist er arm geworden, obgleich er doch reich war‹ (2Kor 8,9). So ist die Kirche, auch wenn sie zur Erfüllung ihrer Sendung menschlicher Mittel bedarf, nicht gegründet, um irdische Herrlichkeit zu suchen.« (LG 8).

In dieser von der Armut und Entäußerung Christi her begründeten Sicht werden der Kirche zwar realistisch Geld und Gut zugestanden, aber jeder materialistische Triumphalismus verwehrt. Der vom Vater gesandt wurde, »den Armen frohe Botschaft zu bringen, zu heilen, die bedrückten Herzens sind« (Lk 4,18), und der »selbst ein Leidender und Armer war«, muss

»mehr als eine erbauliche Ermahnung«

auch von seiner Kirche verlangen können, dass sie in den Armen und Leidenden sein Bild erkennt (vgl. LG 8). Dieser Text hat Gewicht. Er bringt mehr als eine erbauliche, pastorale Er-

mahnung zum Ausdruck. Er ist Teil des dogmatischen Selbstverständnisses der Kirche, die nur dort die wahre Kirche Jesu Christi ist, »wo die Konkretheit der Strukturen sich mit der Konkretheit der Armen verbindet«.⁵

Vom Weg der Kirche als »Weg der Armut« ist auch kurz im Missionsdekret des Konzils die Rede (AG 5). Was dieser Weg im Einzelnen zu bedeuten hat, wird vom Konzil nur noch in einigen Andeutungen in der Pastoralkonstitution erwähnt. »Wer als Christ am sozialökonomischen Fortschritt mitwirkt und dabei für Gerechtigkeit und Liebe eintritt«, soll darauf achten, »dass sein ganz persönliches und gesellschaftliches Auftreten [...] vom Geist der Bergpredigt, insbesondere von der Seligpreisung der Armut« (GS 72) geprägt sei. An einer anderen Stelle spricht die Pastoralkonstitution davon,

»Christus in den Armen«

»dass Christus selbst in den Armen mit lauter Stimme seine Jünger zur Liebe aufruft« (GS 88). Es sei ein Ärgernis, »dass einige Nationen, deren Bürger in überwältigender Mehrheit den Ehrennamen ›Christen‹ tragen, Güter in Fülle besitzen, während andere nicht genug zum Leben haben und von Hunger, Krankheit und Elend aller Art gepeinigt werden« (GS 88). Vor allem hat das Konzil die Kirche daran erinnert, dass »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art« (GS 1) auch in den Jüngerinnen und Jüngern Christi selbst da sind. Die Kirche Jesu Christi ist nicht zuletzt deshalb eine Kirche der Armen, weil ein Großteil der Menschen, die sie bilden, immer wieder in verschiedenen Situationen und auf verschiedene Art und Weise »Arme und Bedrängte aller Art« sind.

Bekehrung und Selbstverpflichtung

● Doch was nützen noch so tiefe theologische Aussagen über eine Kirche der Armen, wenn sie nur auf dem Papier kirchlicher Dokumente bleiben und nicht Leben werden? Genau diese Frage nach der Kohärenz von Lehre und kirchlichem Handeln und Lebensstil hat sich bereits auf dem Konzil selbst eine Gruppe von Bischöfen gestellt, die die Rede von der Kirche der Armen als Aufforderung zur Bekehrung an die Kirche selbst verstanden. »Wir wollen versuchen, in Wohnung, Nahrung und hinsichtlich der Verkehrsmittel, die wir benutzen, sowie in allem, was daraus folgt, nicht anders zu leben als der Durchschnitt unserer Bevölkerung«, heißt es in den »dreizehn Selbstverpflichtungen ungenannter Bischöfe auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil«. ⁶

Konkret sollte für diese Konzilsväter die Kirche der Armen auch in ihrer Person Gestalt annehmen: Sie verpflichteten sich, in ihrem Verhalten und in ihren sozialen Beziehungen alles zu vermeiden, »was den Anschein erweckt, als gewähre es den Reichen und Mächtigen Privilegien, einen Vorrang oder auch nur eine bevorzugte Behandlung«. ⁷

In den Optionen der lateinamerikanischen Kirche war es nie um Ausschluss der Wohlhabenden gegangen, sondern um eine evangeliumsgemäße Bekehrung und einen gesellschaftlichen Stellungswechsel der Kirche. Vor allem galt es, die tiefe Kluft zu überwinden, die die Amtsträger der Kirche dort von der Masse der Armen trennte. So schreibt diese Gruppe von Bischöfen wörtlich: »Wir werden alles, was erforderlich ist von unserer Zeit, unseren Gedanken und Überlegungen, von unserer liebevollen Sorge, von unseren materiellen Mitteln usw. dem apostolischen und pastoralen Dienst an den Bedrängten,

wirtschaftlich Schwachen und Unterentwickelten geben, jedoch so, dass das den anderen Personen und Gruppen in der Diözese nicht schadet.« ⁸

Bischof Helder Camara hatte schon während des Konzils in einem ausführlichen Rundbrief an alle Konzilsväter einen Aufruf zu einer innerkirchlichen Bekehrung gestartet und ihnen und sich selbst die Frage vorgelegt: »Haben wir den Mut, unser Gewissen und unser Leben zu revidieren: Haben wir, ja oder nein, eine kapitalistische Gesinnung angenommen, Methoden und Handlungsweisen, die sehr gut zu Bankiers passen würden, die aber vielleicht nicht sehr geeignet sind für jemanden, der ein anderer Christus ist?« ⁹

Unfähigkeit zur Armut

● Vielen in der Kirche war dieses neue, vom Zweiten Vatikanum ausgehende Selbstverständnis der Kirche als Kirche der Armen von Anfang an verdächtig. Im Zuge der Polemik gegen die Theologie der Befreiung hat sich der Widerstand verstärkt, sodass sogar die Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre »Über einige Aspekte der Theologie der Befreiung« im Vorwort klarstellen musste, die Warnung »vor gewissen Formen« dieser Theologie dürfe »in keiner Weise als eine Verurteilung all derer ausgelegt werden, die [...] auf die vorrangige Option für die Armen antworten wollen«. Sie dürfe »in keiner Weise denen zum Vorwand dienen, die sich angesichts der tragischen und drängenden Probleme des Elends und der Ungerechtigkeit hinter der Haltung der Neutralität und der Indifferenz verschanzen« ¹⁰.

De facto haben sich aber weite Teile der Kirche bis heute einer theologischen Reflexion über diese Option und ihrer Umsetzung in die gesell-

schaftliche und kirchliche Wirklichkeit verweigert. Karl Rahner hat in einer scharfsinnigen Analyse von einer »Unfähigkeit zur Armut in der Kirche« gesprochen und dieses Versagen im Licht der theologischen Lehre von der Kirche der Sün-

»Man sieht eine Verpflichtung und sieht sie dennoch nicht.«

der gesehen. Die Kirche »als eine große Masse von durchschnittlichen Menschen [kommt] ... immer wieder in Situationen, in denen die Forderung des Evangeliums [...] einfach nicht mit der Deutlichkeit [...] gesehen werden ›kann‹, [...] dass das wirklich getan wird, was eigentlich getan werden müsste. Man sieht eine Verpflichtung und sieht sie dennoch nicht. Man reagiert auf eine Forderung, aber so, dass nichts oder nicht viel dabei herauskommt.«¹¹

Ist solches Verhalten entschuldbar, wenn es nicht nur um die Menschenwürde der Armen, sondern buchstäblich um die nackte Existenz von Menschen, um »Sein« oder »Nichtsein« als Fragen »auf Leben und Tod« geht? Denn Armut und Elend haben weltweit tödliche Auswirkungen. Rahner hat keinen Zweifel daran gelassen, dass sich in der Kirche »immer wieder ideologische Rechtfertigungen« finden, »die dem Christen für das Gegenteil seiner Pflicht ein gutes Gewissen machen. [...] Die hohen Ideale, die man predigt, werden zum Alibi für wirkliche Taten. Die Menschen, die eine solche radikale Forderung der Situation wenigstens so gut erfüllen, wie sie zu erkennen oder zu erfüllen vermögen, werden zur Entschuldigung für die anderen.«¹² Oder man erklärt sie für subversiv und nennt sie »Kommunisten« und »Linksradikale«.

Es gibt das schwer wiegende, historisch greifbare Schuldigwerden der Kirche an den Armen, die Sünde, die tatsächlich »Todssünde« ist, weil sie auch als »Unterlassungssünde« den

langsamen Tod der Ausgegrenzten verursacht. Für diese Sünden der Christenheit an den Armen hat Johannes Paul II. am 12. März 2000 um Vergebung gebeten: »Gott, unser Vater, du hörst stets auf den Schrei der Armen. Wie oft haben dich auch die Christen nicht wiedererkannt, in den Hungernden, Dürstenden und Nackten [...] Für all jene, die Unrecht getan haben, indem sie auf Reichtum und Macht setzten, und mit Verachtung die ›Kleinen‹ strafen, bitten wir um Vergebung.«¹³

Ungehorsam gegenüber der Soziallehre

● Wo Kirche um Vergebung bittet, zeigt sie, dass der erste Schritt zur Umkehr nicht darin besteht, den Verursachern von Armut außerhalb der Kirche eine Strafpredigt zu halten. Armut und Elend treffen als unüberhörbare Bekehrungsrufe die Kirche ins Herz. Johannes Paul II. hatte auch schon in seinem Schreiben zur Jahrtausendwende »die Mitverantwortung vieler Christen an schwer wiegenden Formen von Ungerechtigkeit und sozialer Ausgrenzung« als »Schatten der Gegenwart« angeklagt und die Frage gestellt, »wie viele von ihnen die Weisungen der kirchlichen Soziallehre gründlich kennen und konsequent praktizieren.«¹⁴

Solches Nachfragen an die eigene Praxis ist um so dringender, je mehr man in der gegenwärtigen Kirchensituation den Eindruck gewinnen muss, dass es zwar eine Menge von amtlichen und selbst ernannten »Glaubenswächtern« gibt, die Zahl der ProphetInnen aber, die das Versagen der Kirche gegenüber ihrem gesellschaftlichen und sozialen Auftrag und ihrem Einsatz auf der Seite der Armen anklagen, sehr gering ist. Solche »Einmischung und Anwaltschaft« (M. Heimbach-Steins) wird häufig und schnell – von

Gegenkräften innerhalb und außerhalb der Kirche – zum Schweigen gebracht. Doch: »Für die Kirche darf die soziale Botschaft des Evangeliums nicht als eine Theorie, sondern vor allem als eine Grundlage und eine Motivierung zum Handeln angesehen werden.«¹⁵

Die Glaubwürdigkeit der Kirche in der Gesellschaft ist gegenwärtig aus vielerlei Gründen stark im Schwinden. Wenn sie sich in ihrer Sozialverkündigung nicht nur an gesellschaftspolitische Entscheidungsträger wendet, sondern ihre Soziallehre auch nach innen lebt, kann sie sich auch in entscheidenden Lebens- und Überlebensfragen der Menschheit von heute »weiter aus dem Fenster lehnen« und Anwältin der an den Rand Gedrängten sein.

Nicht nur für die Dritte Welt

● Die Option für die Armen hat im deutschen Sprachraum bekanntlich auch in die regional-kirchliche ökumenische Sozialverkündigung Eingang gefunden. Das »Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland« – das so genannte Sozialwort der Kirchen von 1997 – hat die »vorrangige Option für die Armen, Schwachen und Benachteiligten« biblisch theologisch begründet und als »verpflichtendes Kriterium« christlichen Handelns dargestellt.¹⁶

Der österreichische Sozialhirtenbrief aus dem Jahr 1990 gibt der gesellschaftlichen und kirchlichen Öffentlichkeit eindeutig zu verstehen, dass »diese Option [...] keine Erfindung sozialer Extremisten (sei), sondern Beispiel und Auftrag Christi«. Sie gelte auch, so sagen die Bischöfe, »für die Kirche in Österreich«, die »dort ihre Stimme erheben (muss), wo offen oder verborgene Armut besteht, wo Menschen Unrecht

erleiden, wo gesellschaftliche Strukturen Menschen benachteiligen und anderen Privilegien erlauben«. Auch hier wird die Ausflucht aus der gesellschaftlich-ortskirchlichen Armutsrealität ausdrücklich verbannt: »Wie die Gesamtkirche, muss sich auch die Kirche in Österreich immer wieder kritisch fragen, wie weit sie selbst die Option für die Armen ernst nimmt.«¹⁷

Opfer oder Maßstab der Sparmaßnahmen?

● Was »lehrt« uns ein solcher Blick auf Vision und Wirklichkeit einer Kirche für die Armen? Welche Maßstäbe hat die Kirche mit ihrer biblisch-christologisch-ekklesiologischen Begründung dieses Kirchenbildes und mit ihrem authentischen Ringen um eine vorrangige Option für die Armen gesetzt, was doch in den letzten Jahrzehnten – bei allem Versagen und aller Halberzigkeit – vielerorts eine neue Wirklichkeit und Glaubwürdigkeit von Kirche geschaffen hat? Was hat das alles mit der Ökonomisierung der Pastoral zu tun, wie sie uns hierzulande bereits jetzt und in nächster Zukunft ohne Zweifel noch verschärft ins Haus steht?

Wer über das Geld redet, das die Kirche hat oder nicht (mehr) hat, muss sich über die Kriterien und Optionen Rechenschaft geben, die ihn bei der Neuverteilung der knapper werdenden Ressourcen leiten. Woran nehmen die Verantwortlichen in der Kirche Maß, wenn sie notgedrungen und unausweichlich zu Sparmaßnahmen schreiten müssen? Mit welchem Maß misst die Kirche den ihr von ihren Mitgliedern (immer noch reichlich) anvertrauten Kirchenbeitrag? Nach welchen Maßstäben teilt sie ihn aus und wem teilt sie ihn vorrangig zu?¹⁸ Einsparungen müssten eigentlich so »maß-voll« sein, dass sie auch theologisch-ekklesiologisch verant-

wortet werden können und pastoral »angemessen« sind.

Wir haben uns in unseren Breiten in den letzten Jahrzehnten zu sehr daran gewöhnt, dass die Kirche auch materiell »aus dem Vollen schöpft« und damit auch den Armen aus dem Überfluss etwas abgeben konnte. Nun ändert sich die Finanzlage. Plötzlich weniger zu haben, ist nicht nur auf individueller Ebene schwer zu verkraften. Einer ärmer werdenden Kirche stehen nicht nur schwierige Entscheidungen, sondern wahrscheinlich in vielen Bereichen sogar

»Rüstung zum Verteilungskampf«

wahre Zerreißproben bevor. Denn was in Situationen des Weniger-Habens – auch in der Kirche – zunächst aufricht, ist ja nicht die Bereitschaft zu spirituell-theologischen Nachdenkprozessen über geistliche und tatsächliche Armut, sondern die Rüstung zum Verteilungskampf, in der jeder Bereich kirchlicher Verwaltung – natürlich mit ebenfalls (meist) guten und sogar pastoraltheologischen Gründen – um jeden Preis Gewinner bleiben möchte.

Die Frage, die im Anschluss an den Rückblick auf Johannes XXIII., das Zweite Vatikanische Konzil und die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der »Vorrangigen Option für die Armen« im Kontext des gegenwärtigen innerkirchlichen Ökonomisierungszwanges zu stellen ist, muss schlicht und einfach – und ohne jede Abschwächung und Relativierung – lauten: Wo bleiben die Armen und all jene, die aufgrund der Auswirkungen der Globalisierung bereits ganz am Rand des Existenzminimums und der Gesellschaft leben müssen und von dieser als nicht mehr zumutbar und deshalb als höchst überflüssig empfunden werden? Wem wird hier – plakativ gesprochen – mehr zugemutet? Wer wird die Millionen von systematisch Ausgegrenzten und

Überflüssigen versorgen oder »entsorgen«, wenn die Kirchen – aus Spargründen – ebenfalls ausfallen?

Die Armen und Rechtlosen haben in der Zivilgesellschaft kaum eine Lobby. Wer gibt ihnen im Verteilungskampf aller gegen alle eine Stimme? In der Neuverteilung kirchlicher Ressourcen geht es damit offensichtlich nicht nur um karitative Notversorgung derer, die durch das soziale Netz gefallen sind, sondern auch verstärkt um die Weiterführung und Finanzierung gesellschaftskritischer Diakonie, für die die Verfügbarkeit von Mitteln theologisch genau so gerechtfertigt ist wie für die »eigentliche« Pastoral, die immer auch Sozialpastoral zu sein hat.

Ein Blick in die weltweit existierende »Kirche der Armen« als Normalfall von Kirche, die offensichtlich gerade deshalb immer wieder unter armseligen Voraussetzungen am Leben bleibt,

»nahe an der Lebensnot, aber auch an der Lebensfreude«

weil sie oft ganz nahe an der Lebensnot, aber auch an der Lebensfreude der Menschen »dran« ist, macht unruhig und nachdenklich: Könnte es sein, dass ein Weniger an Mitteln vielleicht sogar ein Mehr an kirchlicher Lebensqualität bewirken könnte?

In diesem Fall könnte die uns so unangenehm und schmerzlich berührende gegenwärtige Erfahrung einer ärmer werdenden Kirche vielleicht sogar zum Kairos, zur Zeit der Gnade und des Heils, zumindest aber zum Anlass zum Nachdenken über andere und tiefere Dimensionen von Kirche werden, die nicht nur lehramtlich dekretiert und theologisch reflektiert, sondern vielerorts auch pastoral praktiziert und von vielen Christinnen und Christen tagtäglich erlebt und erlitten und bewusst aus dem Geist des Evangeliums verkraftet und gestaltet werden.

¹ Vgl. M. Ott, Lerngemeinschaft Weltkirche. Zum Programm und zur Praxis globalen Christseins, in: Stimmen der Zeit 126 (2001), 541–556.

² Zitiert nach G. Gutiérrez, Die Kirche und die Armen in lateinamerikanischer Sicht, in: H.J. Pottmeyer u.a. (Hg.), Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils, Düsseldorf 1986, 230.

³ Zitiert nach M.-D. Chenu, «Kirche der Armen auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil», in: Conc 13 (1977) 233.

⁴ Vgl. F. Weber, Für oder gegen die Armen? Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte einer notwendigen Grund-

entscheidung der Kirche, in: R. Bucher u.a. (Hg.), In Würde leben, Luzern 1998, 193f.

⁵ M. Kehl, Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie, Würzburg 21993, 242.

⁶ Dokument. Die dreizehn Selbstverpflichtungen ungenannter Bischöfe auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, in: Conc 13 (1979) 262.

⁷ Ebd. 263.

⁸ Ebd.

⁹ Zit. nach U. Eigenmann, Politische Praxis des Glaubens. Dom Helder Camaras Weg zum Anwalt der Armen und seine Reden an die Reichen, Freiburg (Schweiz) / Münster 1984, 89.

¹⁰ Sekretariat der Deutschen

Bischofskonferenz (Hg.), Instruktionen der Kongregation für die Glaubenslehre über einige Aspekte der Theologie der Befreiung, Bonn 21984, 3f.

¹¹ K. Rahner, Die Unfähigkeit zur Armut in der Kirche, in: Schriften zur Theologie, Bd. X, Zürich 1972, 520–530, hier 525.

¹² Ebd. 526.

¹³ Die Vergebungsbitten von Papst Johannes Paul II. vom 12. März 2000, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Arbeitshilfen 162, Bonn 2002, 36.

¹⁴ Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben «Tertio Millennio Adveniente» (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 119), Bonn

1994, n. 36.

¹⁵ Ders., Enzyklika »Centesimus annus« (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 101), Bonn 1991, n. 57.

¹⁶ Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit, München 1997, n. 105.

¹⁷ Sekretariat der österreichischen Bischofskonferenz (Hg.), Sozialhirtenbrief der Katholischen Bischöfe Österreichs, Wien 1990.

¹⁸ Vgl. dazu F. Weber, Maß nehmen und Maß halten. Wie sind Sparmaßnahmen in der Kirche pastoraltheologisch verantwortbar?, in: ThPQ 147 (1999) 123–131.

Der alte Gott und die neuen Götter

Der Kapitalismus selbst ist zur stärksten aller Religionen geworden ... Deshalb haben auch gottlose Zeiten wie die unsere eine Religion – man darf sie nur nicht in den offiziellen Kirchen suchen. Nicht die Kirchen, sondern die Konsumtempel sind heute der Ort moderner Religiosität ... Die postmoderne Werbung übernimmt die Funktion der Religion. Sie entfaltet die Spiritualität des Konsums.

Was unser Gewissen quält, ist ja nicht nur das Wissen vom Elend der Welt, sondern das Be-

wusstsein, dass unser Wohlstand eine Funktion jenes Elends ist ... Werbung verführt nicht nur zum Genuss, sondern erspart auch noch die Reue.

Gerade in unserer so coolen Zeit ist der Götterbedarf enorm groß.

Norbert Bolz/David Bosshart,

Trendforscher und Werbestrategen

zitiert nach: Ferdinand Kerstiens, Wachsame Geduld – Zeit für Entscheidung. Glaubenswege durch das Lesejahr B, Luzern 2002, 53.